

Sprache – Kommunikation – Kultur
Soziolinguistische Beiträge

Herausgegeben von Eva Neuland

13

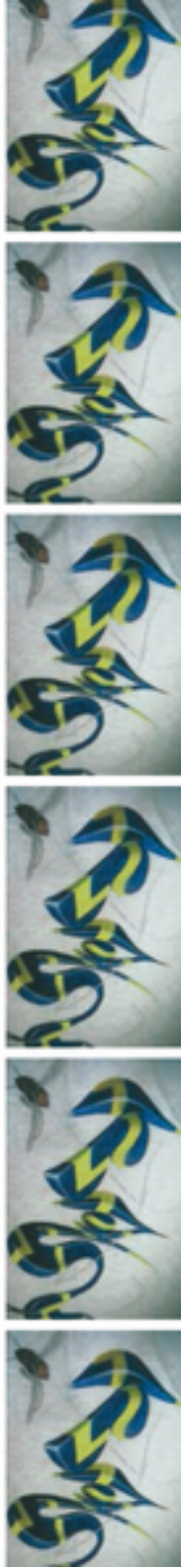
Helga Kotthoff
Christine Mertzluft
(Hrsg.)

Jugendsprachen

**Stilisierungen, Identitäten,
mediale Ressourcen**



PETER LANG
EDITION



Einleitung

Helga Kotthoff, Christine Mertzlufft

Seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts ist die linguistische Analyse der Sprech- und Schreibweisen, des Wortschatzes und der Diskurspraktiken von Jugendlichen innerhalb des Faches selbstverständlich geworden. Im Vordergrund stehen keine idealisierten Sprecher, sondern lebensweltlich eingebundene Sprecher(innen), die sich über besondere Sprechstile Identitäten und Zugehörigkeiten zuschreiben und Situationen prägen. Kritische Lexikographie, Ethnographie der Kommunikation, Stilistik, Soziolinguistik, Gesprächsforschung, Semantik und auch die Erforschung der Sprache des Internets bilden verschiedene Stränge der Beschäftigung mit Jugendsprachen, die von vornherein im Plural gedacht werden. Beispielsweise nahm Androutsopoulos (1998) mit tradierten linguistischen Methoden verschiedene Bereiche der Jugendsprache unter die Lupe, von Entlehnungen über Phraseologie bis zu Diskurskonventionen. Seine hauptsächlich auf einer Sammlung von Flyern zu Musikveranstaltungen basierende Studie ist eines der Zeugnisse der Vielfalt in der Beschäftigung mit Jugendsprachen; punktuelle Quantifizierungen bestimmter sprachlicher Phänomene in Kombination mit einer Ethnografie der Kommunikation, d.h. der teilnehmenden Beobachtung im Feld jugendlicher Kontakte, ergaben eine bis heute favorisierte Methodenkombination.

Neuland (2008) legte eine Einführung in den Themenbereich vor, die ebenfalls den heutigen Reichtum an Fragestellungen, Befunden und Methoden vorführt. Sie zeigt auch, wie sich die Erforschung der Sprechweisen von Jugendlichen aus der sondersprachlichen Tradition herausbewegt hat, wie sich die zunächst prominente lexikographische Tradition heute in ein Spektrum sehr unterschiedlicher Fragen und Herangehensweisen einordnet. Neuland liefert einen umfangreichen geschichtlichen Überblick und thematisiert auch, wie Schule und Unterricht mit Jugendsprachen als Unterrichtsthema, bei dem Sprachverhalten reflektiert wird, umgehen können.

Zahlreiche Forschungsprojekte (u.a. geleitet von Eva Neuland, Norbert Dittmar, Jens Normann Jørgensen, Christa Dürscheid, Ben Rampton und Erika Werlen) beschäftigen sich in und um Deutschland herum mit neuen Erscheinungsformen und Trends in der Kommunikation von Jugendlichen. Dabei spielen mediale Inszenierungsformen von Jugendlichkeit auch eine Rolle, die gar nicht an ein Jugendalter gebunden sind (Neuland 2003).

International hat in den letzten Jahren vor allem Eckert (2000) die Sicht auf Sprechstile von Jugendlichen theoretisch neu konturiert, weil sie ihre Beobachtungen zur soziophonetischen Variation an einer Schule in Detroit (Belten High)

in den Kontext anderer Stilphänomene gestellt hat, die die reiche Semiotik der Jugendzeit speisen: Kleidung, Frisur, Sportvorlieben, sonstige Freizeitbeschäftigung und Sprechstile, denen wiederum Besonderheiten in der Lexik, der Prosodie, der segmentalen Phonetik, der Morphologie, der Syntax, und dem Diskurs eigen sind (in ihrem Beitrag in diesem Band zusammengefasst). Viele Soziolinguisten zielten auf die Erstellung von Statistiken zu auffallenden Sprachausprägungen ab und die Korrelation mit sozialen Daten, ohne viel weitere Energie auf die Interpretation stilistischer Besonderheiten zu verwenden. Sie hat hingegen alle Daten zur Sprache in einer sozialen Landschaft verortet, in der Gruppenbildungen betrieben werden. „Jocks“ and „burnouts“ (Ethnokategorien der Jugendlichen) – diese sozialen Zuordnungen haben mit der Klassengesellschaft zu tun, Mittelschicht vs. Arbeiterschicht, mit unterschiedlichen Pfaden und Verbindungen zur Erwachsenenwelt. Die „jocks“ orientieren sich nicht lokal und verwenden ein Englisch, das dem Standard nahe steht. Es wird deutlich, dass sich Jugendliche nicht nur von Erwachsenen abgrenzen, sondern sehr stark auch voneinander. Die „burnouts“ begeben sich in Opposition zur Schule und ihren Normen, die „jocks“ hingegen orientieren sich auf die Welt der Schule und der universitären Weiterbildung in anderen Städten hin. Die „Ausgebrannten“ bleiben der lokalen Szene verbunden. Globale und lokale Orientierungen werden auch über sprachliche Differenzen markiert; innerhalb dieser semiotischen Grenzziehungen spielt auch die Herstellung von Weiblichkeiten und Männlichkeiten eine Rolle. Jugendliche zeigen ihre Identitäten über eine reichhaltige Semiotik an. Rauchen und das Essen von „Junk-Food“ gehören beispielsweise zur Anzeige der Zugehörigkeit zu den Ausgebrannten. Dabei unterscheiden sich die Mädchen wiederum in beiden Gruppen von den Jungen. Männlichkeit kann, wie es die Soziolinguistik schon so oft gezeigt hat, über Anleihen an den weniger brav wirkenden Verhaltensweisen der straßensmartem Draufgänger der schulfernen Schicht kommuniziert werden, Weiblichkeit hingegen u.a. durch bestimmte Gestaltungen des Äußeren, besondere Aktivitäten und Sprechweisen. Dabei sprechen die „burnout-girls“ insgesamt standardorientierter als die Jungen. Einstellungen zum Rauchen, zu Freundschaft, zu dem Ort wirken sich auf das Sprachverhalten aus, mit dem sie Identitätsanzeige betreiben. „Jock“ oder „burnout“ zu sein, will permanent über soziale und kommunikative Praktiken angezeigt werden. „In-betweens“ gibt es auch, die wiederum semiotische Anleihen bei beiden Gruppen vornehmen und so verdeutlichen, dass sie sich an den Skalenenden der Schichtendynamik nicht positionieren. Mittlerweile wurde Eckerts Ansatz auch zur Untersuchung von Sprechstilen Jugendlicher im europäischen Sprachraum angewandt. Beispielsweise untersuchte Quist (2005) den Sprachgebrauch von Jugendlichen in einer High School in einem Kopenhagener Stadtteil, der durch eine relativ hohe Einwohnerzahl mit Migrationshintergrund geprägt ist.

Sprachverhalten ist in der heutigen Jugendsprachforschung als soziale Positionierungsaktivität in den Blick geraten. Jugendliche nutzen ihr Wissen um sprechstilistische Zuordnungen, um sich als ein bestimmter Typus zu entwerfen, aber auch, um Typen zu zitieren, zu karikieren und mit Zuordnungen zu spielen.

Kulturelle Stilisierungen in Jugendsprachen

Während in Eckerts Studie die Aspekte von Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit im Sprachgebrauch Jugendlicher kaum eine Rolle spielen, nehmen sie in anderen Arbeiten in den letzten Jahren zentrale Positionen ein. Beiträge aus verschiedenen europäischen Ländern weisen nach, dass Sprachwechsel und Sprachmischungen sowie die Übernahme von Lehnwörtern oftmals bewusst zur sozialen und stilistischen Markierung durch Jugendliche verwendet werden (für einen Überblick zu Untersuchungen im skandinavischen Sprachraum siehe Quist/Svendsen 2010). Jørgensen (2012) spitzt sein Konzept des „Languaging“ auf die These zu, dass Sprachen im Gebrauch der mehrsprachigen Jugendlichen keine festen Grenzen aufweisen und als Kategorien sozialer Mitgliedschaft dienen, wie auch die Eigenbezeichnungen „street language“ oder „ghetto language“ zeigen. Es sind Ethnolekte (Clyne 2000) entstanden, die inzwischen nicht mehr an Ethnien gebunden sind und insofern Soziolekte wurden (Dirim und Auer 2004), deren Funktion als Mittel kultureller Stilisierung von Zugehörigkeit zu u.a. deutsch-türkischen (Keim 2007) oder zu deutsch-italienischen Szenen gezeigt werden (Bierbach/Birken-Silverman in diesem Band).

Wir setzen mit diesem Buch eine Auseinandersetzung fort, die Feridun Zaimoğlu mit seinen Büchern *Kanak Sprak* (1995) und *Abschaum* (1997) im deutschsprachigen Raum in Gang gesetzt hat; eine literarisch interessierte Öffentlichkeit wurde auf den Sozialtypus des sich selbstbewusst "Kanake" Nennenden aufmerksam gemacht (und mitkreiert), auf einen Jugendlichen, der selbstbewusst zur familiären Migrationsgeschichte steht und diese für die eigene Positionierung in der Gesellschaft offensiv nutzt. Dieser Typus geistert seit mehr als 15 Jahren auch durch Comedies und Spielfilme unterschiedlicher Provenienz (Kotthoff/Jashari/Klingenberg 2013) und popularisiert so „Kanak Sprak“ als ein morphologisch reduziertes Register¹ mit bestimmten Interjektionen, Phrasen und einer spezifischen Prosodie. Deutsche umgangs- und jugendsprachliche Elemente werden im Alltag mit türkischen Ausrufen, Routineformeln und Schimpfwörtern verbunden: *Amina koyum* ("fuck you") *die ganze Scheiße hab ich durchgemacht, Alter, ich komm hier draußen nicht klar*; in der Comedy jedoch kaum.

1 Allerdings findet sich in Zaimoğlus Buch „Kanak Sprak“ lediglich ein sprechsprachlicher Stil, der kaum Züge des in der Soziolinguistik inzwischen vielfältig beschriebenen Ethnolekts trägt.

Die so Redenden repräsentieren nach Keim und Androutsopoulos (2000) nicht nur eine subkulturelle Lebenswelt, sondern beanspruchen auch eine spezifische ethnische Perspektive. Der Begriff "Kanak" bezeichnet einen bestimmten Sozialtypus unter Migrant*innen Jugendlichen der 2. und 3. Generation, der auch durch Selbstzuschreibung Autochthoner zustande kommen kann, wie Dirim und Auer (2004) in Hamburg feststellten. In Filmen und Comedies dient eine für die große Öffentlichkeit zurechtgestutzte „Kanak Sprach“ oft der Inszenierung des Hype-typus des ungebildeten, männlichen Ghetto-Angehörigen, der zwar smart ist, aber bildungsfern und nicht selten mit einem Bein im kriminellen Milieu steht. So werden Sprechstile und Sprechertypen einerseits ideologisch vereindeutigt, andererseits kann man sie wegen ihrer guten Erkennbarkeit zitieren und parodieren; d.h. zu unterschiedlichen Zwecken in Gesprächen in eine solche Figur hineinschlüpfen.²

Keim (2007) und Cindark (2010) beschreiben mehrere Varietäten junger, mehrsprachig Aufgewachsener, für die ein Claqueurregister ebenso wichtig ist, wie die Kommunikation in schriftnahen Registern. Bislang wird der Frage kaum nachgegangen, ob „Kiezdeutsch“ in der Dynamik der Register des Deutschen nicht auch eine neue Unterschichtensprache darstellt. Die SprecherInnen des Stils haben dessen Einordnung selbst gar nicht in der Hand. Schon seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts unterscheidet die Soziolinguistik zwischen dem offenen Prestige der Standardsprachen und dem verdeckten der vom Standard abweichenden, seien es Dialekte oder Soziolekte (Trudgill 1972). Auch wenn neue Soziolekte selbstbewusst die Normen des Standards brechen, regeln sie ihre Positionierung auf dem Markt der Stile doch nicht nur selbst. Daraus resultieren Gefahren.

Rampton (2011) geht auf ähnliche sprachliche Phänomene rund um „Posh English and Cockney“ und „Creole and Asian English“ in London ein – und auf die Positionierung dieser Stile. Hier wie dort und in vielen anderen europäischen Zentren (siehe z.B. Kotsinas 1998 für Stockholm, Nortier 2001 für Utrecht, Quist 2005 für Kopenhagen, Svendsen/Røyneland 2008 für Oslo) fällt stilisiertes Sprechen in den neuen Soziolekten auf, die sich aus Ethnolekten entwickelt haben. Hier wie dort kann es Index einer bestimmten, migrantisch assoziierten Identität sein, wird aber auch parodistisch oder gar mokant verwendet. Rampton betont in seinem Artikel etwas, das für Deutschland und viele andere Einwanderungsgesellschaften auch gilt, nämlich, dass alte wie neue Kommunikationsstile in ein gesellschaftliches Bewertungsspektrum eingeordnet werden. Und daran sind auch die Massenmedien (und darunter Comedies) beteiligt.³

2 Kotthoff (1998) nennt das Typenzitation.

3 Diese Argumentation entfaltet auch Kotthoff (2013).

Einerseits arbeitet Rampton (2011), wie auch andere SoziolinguistInnen, die Agentivität der Jugendlichen heraus, die sich selbst Stile basteln und dabei auch „crossing“ betreiben, also in Stilen sprechen, die ihnen eigentlich nicht „gehören“ (etwa „Creole English“ sprechen, obwohl sie keinen kreolischen Hintergrund haben oder „Turkdeutsch“, obwohl ihre Familie keinen türkischen Migrationshintergrund hat). Das tradierte semiotische System neigt dazu, Varietäten einander in Opposition gegenüberzustellen, z.B. „posh“ als gehobene Varietät und „Cockney“ als niedrige Varietät. DialektologInnen und SoziolinguistInnen aller Couleur betonen außerdem seit Langem (z.B. Barbour und Stevenson 1999): dem Standard kommt die größere kommunikative Reichweite zu. An ihm richtet sich die Verschriftung aus. Auch daraus ergibt sich eine Bewertungsrichtung (wie Hellberg in diesem Band anhand von sprachlichen Bewertungen durch Jugendliche im Internet verdeutlicht). Eine andere ergibt sich aus einem sozio-ökonomischen System, welches das Praktizieren standardnaher Varietäten nicht für alle gleichermaßen und gleich stark notwendig macht. Großbritannien ist eine stratifizierte Klassengesellschaft, in der, wie auch in Deutschland, Wohlstand und Ressourcen sehr ungleich verteilt sind. Semiotische Ressourcen, wozu Sprechstile gehören, spielen, vereinfacht gesagt, eine Rolle in der Reproduktion der gesellschaftlichen Struktur (Bourdieu 2001). Wer sich überregional zu Wort bringen will, wird sich auch sprachlich in einen Stil einüben, mit dem dies möglich ist.

Einige Beiträge in diesem Band verdeutlichen, wie Jugendliche mit ihrem Wissen um Stilzuordnungen arbeiten. Wenn wir mit konstruktivistischen Ansätzen SprecherInnen als AgentInnen ihrer sozialen Verhältnisse sehen, müssen wir auch eine Frage aufwerfen, die mit diesem Band nicht beantwortet wird, deren Bedeutung aber doch zunehmend klarer wird. Warum positionieren sich einige sprechstilistisch so ungünstig als Unterschichtsangehörige? Postmodernen Identitätskonzepten zu Folge könnten sie sich auch ganz anders entwerfen, wenn sie im Prinzip über mehrere Stile verfügen (was Rampton zeigt und auch die deutsche Soziolinguistik derzeit unterstellt). In Schule, Nachbarschaft und Freizeitkontexten bleiben die Sprachregister auch Elemente der gesellschaftlichen Strukturierung. Zur Enttäuschung manches Poststrukturalisten sei gesagt, dass den Jugendlichen von vorn herein nicht alle Identitäten offenstehen, u.a. weil diese, wie flexibel auch immer sie gedacht werden, eine stilistische Kohärenz verlangen, die auch materielle Ressourcen benötigt. Rampton sieht die Ethno(sozio)lekte auf einer horizontalen Ebene der Gesellschaft, die aber mit der vertikalen von Oben und Unten verbunden bleibt.

Wiese (2012) will deutlich machen, dass Kiezdeutsch als „Neuzugang zum Deutschen“ wie auch die Dialekte⁴ Regeln hat, die nicht schlechter sind als die der Hochsprache. William Labovs Argumentation für eine soziolinguistische Differenzhypothese scheint auf (siehe zu den Hypothesen in der Soziolinguistik z.B. Barbour/Stevenson 1999). Eine Syntax mit oder ohne Präposition beispielsweise mag in manchem Kontext gleich gut verständlich sein, in manchem anderem (z.B. schriftlichen) ist sie es nicht. Sie ergibt einen Index auf einen Sprechertypus. Es ist ein Gemeinplatz, dass sich Sprachen laufend wandeln und morphologische Vereinfachung für das Deutsche eine Entwicklungsrichtung unter Anderem abgibt. In großen Städten leben Menschen mit 200 Sprachen, die den rasanten Sprachwandel des Deutschen beschleunigen. „Dativ und Akkusativ müssen Bastionen räumen“ (Hinrichs 2012: 104). Das mehrsprachige Milieu kann auf korrekte Deklination verzichten. Aus Hinrichs Blickwinkel der Sprachtypologie reiht sich das Deutsche passgenau in eine Tendenz ein, an der fast alle Sprachen Europas teilnehmen. Die Sprachstrukturen werden grammatikärmer. Man kann Wiese darin zustimmen, dass die deutsche Sprache durch neue Register nicht bedroht wird, aber in einem ablaufenden Umbau beschleunigt. Dieser Umbau wird allerdings durch die normierte Schriftsprache und durch verschiedene Distinktionspolitiken mitgestaltet. In die Auseinandersetzung um schriftnahe und schriftferne Register sind nicht zuletzt Positionierungskämpfe involviert. Als ein Stil der Selbstbehauptung kann Kiezdeutsch in einigen Ingroup-Kontexten punkten. Man muss sich darüber hinaus fragen, wie sich Jugendliche über ihre Sprechstilistik gesellschaftlich positionieren und wie gut Kindergarten und Schule den Erwerb von Registervielfalt wirklich sicherstellen (was ja schließlich ihre Aufgabe ist). In Keims Studie (2007) stellt sich die Registervielfalt der „Power“-Mädchen als eine besondere Errungenschaft heraus, die nur möglich wurde, weil Instanzen wie Jugendhaus und eine Sozialarbeiterin die Mädchen in Richtung Bildung beeinflussen konnten. In diesem Buch geben drei Beiträge weitere Einblicke in diesen Phänomenbereich. Den hehren Anspruch auf verallgemeinerbare Antworten hegen wir nicht. Es wird in den Beiträgen des Buches aber deutlich, dass die Jugendlichen für die Etablierung neuer Sprechpraxen aus einem gefestigten Wissensbestand über Sprechertypen schöpfen.

4 Sie nennt es „Dialekt“, was problematisch ist, weil Dialekte regional gebundene Sprechweisen sind. Auch Kotsinas (1988) argumentiert in eine ähnliche Richtung wie Wiese und weist der in Rinkeby, einem multi-ethnischen Vorort Stockholms, verwendeten Varietät „Rinkebysvenska“ den Status eines Dialekts zu.

Zu den Beiträgen des Buches im oben skizzierten Bereich:

Am Beispiel des Kommunikationsstils in einer Clique italienischer Migrant*innen jugendlicher aus einem multiethnischen Stadtviertel Mannheims zeigen Christine Bierbach und Gabriele Birken-Silverman in diesem Buch z.B., wie die Gruppenmitglieder verbale und paraverbale Elemente aus ihrem Varietätenrepertoire funktional als stilistische Mittel zur Inszenierung von Soziotypen einsetzen und diese durch ironisch-hyperbolische Überzeichnung als Stereotype karikieren und spiegeln. Zum einen werden durch solche Akte der identitären Abgrenzung auf der funktionalen Ebene zugleich die eigene Positionierung der Jugendlichen, ihre soziokulturellen Orientierungen und lebensweltliche Zusammenhänge deutlich; zum anderen liefern die Strukturmuster Anhaltspunkte für die Dynamik der Entwicklung von (Jugend)Sprache in der Migration und für sprachliche Entwicklungen in einer von Migration geprägten Gesellschaft. Die soziale Lebenswelt der im direkten Kontakt erforschten Clique zentriert sich um ein multiethnisches Stadtviertel Mannheims, das als sozialer Brennpunkt gilt und sowohl von den Bewohnern als auch von der breiten Öffentlichkeit als „Ausländer-Ghetto“ wahrgenommen wird. Der Anteil Jugendlicher mit Migrationshintergrund liegt bei 80%, unter denen diejenigen türkischer und italienischer Herkunft mit jeweils 34,5% bzw. 16% dominieren, so dass hier im Alltag in Schule, Nachbarschaft und Freizeittreffs ständige Kontakte gegeben sind, die allerdings nicht zu einem für alle gleichen Kiez-Deutsch führten.

Das Sprachrepertoire der Jugendlichen bildet das komplexe und dynamische Spektrum „ererbter“ und „erworbener“ Zugehörigkeiten und Abgrenzungen einerseits ab (als Produkt von Aneignungs- und Auswahlprozessen), wie es zugleich ein Instrumentarium zur Verfügung stellt, um kulturelle Identität immer wieder neu zu definieren, zu bestätigen, anzupassen und kontextbezogen zum Ausdruck zu bringen. An Gesprächsausschnitten zeigen die Autorinnen, wie Inhalt und Form, die stilistischen Abstufungen der Redebeiträge, zu denen die Kombination der Sprachvarietäten entscheidend beiträgt, zusammenwirkend kontextuelle Bedeutung produzieren, Beziehungen zwischen den Interaktanten abstecken und diese in ihrem sozialen Umfeld positionieren. Gender ist auch eine relevante Größe. Bildung stellt für die meisten der Jungen offenbar kein erstrebenswertes Ziel dar; ihrem Selbstbild entspricht eher die Kunst des „*ar-rangiarsi*“, ein geschicktes „Irgendwie-Durchkommen“, verbunden mit dem Image des „bad boy“. Verschiedene Migrantengenerationen (zugleich Altersgruppen) zeigen trotz unterschiedlicher Verteilung der Kompetenzen und Präferenzen eine beachtliche Schnittmenge an Varietäten, vor allem im italienischen Spektrum.

Vanessa Siegel untersucht die Verwendung von präpositionslosen Strukturen in der gesprochenen Sprache bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Stuttgart (Beispiel: *gehen sie andere Stadtteil*). Als Datengrundlage dienen Interviews mit 10 Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 19 Jahren. Aus diesen Interviews wurden 710 Phrasen extrahiert, die im Standarddeutschen mit Präposition realisiert werden müssten. Die von Siegel vorgenommene empirisch fundierte Betrachtung der präpositionslosen Strukturen ist insofern von besonderem Interesse als diese Strukturen bisher als typisches Merkmal von „Kiez-Deutsch“ angesehen wurden und die Verwendung dieser Strukturen oftmals als Zeichen unzureichender Deutschkompetenz gedeutet wurden. Siegels Ergebnisse weisen jedoch in eine andere Richtung: zum einen verwenden die Jugendlichen Strukturen mit Präposition häufiger als solche ohne Präposition. Zum anderen ist der Gebrauch der präpositionslosen Strukturen systematisch auf bestimmte grammatische Kontexte beschränkt. Der größte Teil der präpositionslosen Phrasen sind Ortsangaben und die nicht realisierten Präpositionen Lokalpräpositionen. Die genauere funktionale Analyse zeigt jedoch, dass neben den lokalen Phrasen (*wir warn letztens Schischabar*) auch direktionale Phrasen (*gehen sie andere Stadtteil*) typische Kontexte für das Nicht-Setzen von Präpositionen sind. In einem geringen Umfang bilden auch temporale Phrasen einen Kontext für präpositionslose Strukturen (*das hatten wir fünfte Klasse*). Eine Betrachtung der präpositionslosen Strukturen aus topologischer Sicht zeigt, dass Auslassungen nicht nur in Phrasen, die ihre Position im Mittelfeld haben dürften, vorkommen, sondern auch am Äußerungsanfang und -ende realisiert werden. Eine semantische Analyse der präpositionslosen Strukturen führt zu dem Ergebnis, dass die Phrasen ohne Präpositionen lokale oder direktionale semantische Beziehungen kodieren oder die Äußerung eng mit Raumangaben in Verbindung steht. Letzteres ist bei präpositionslosen temporalen Phrasen der Fall (*das hatten wir fünfte Klasse*), bei denen dann die Raum-Zeit-Metapher greift. Wie Siegel verdeutlicht, gibt es semantisch ambige Äußerungen, die eine zeitliche und räumliche Lesart ermöglichen. So kommt die Präposition *in* nicht nur als lokale Wechselpreposition vor (*in der Schule* vs. *in die Schule*), sondern sie kann auch eine zeitliche Beziehung ausdrücken, was besonders in semantisch ambigen Äußerungen (*Der Schüler geht in die fünfte Klasse*) deutlich wird. Wie Siegel zudem zeigt, unterliegen die präpositionslosen Phrasen systematischen Einschränkungen, u.a. beschränkt sich das Nicht-Setzen auf lexikalische Nomen und es liegt eine strukturell-semantische Ziel-Herkunft-Asymmetrie vor (bei direktionalen Verben, bei denen sowohl die Angabe einer Herkunft als auch eines Ziels möglich ist, wird bei der Herkunftsangabe die Struktur stets mit Präposition realisiert). Somit zeigen Siegels Ergebnisse, dass eine korpusbasierte, systematische Analyse von jugendsprachlichen Varietäten zu überaus interessanten Ergebnissen führt: Zwei-